

Predigt im Gottesdienst an Epiphania, Mittwoch, 06. 01.2021
in Haag und Gesees

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Gemeinde: Amen Wir hören Gottes Wort zur Predigt aus dem Buch des Propheten Jesaja im 60. Kapitel: 1 Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! 2 Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der HERR und seine Herrlichkeit erscheint über dir. 3 Und die Heiden werden zu deinem Lichte ziehen und die Könige zum Glanz, der über dir aufgeht. 4 Hebe deine Augen auf und sieh umher: Diese alle sind versammelt und kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter auf dem Arme hergetragen werden. 5 Dann wirst du deine Lust sehen und vor Freude strahlen, und dein Herz wird erbeben und weit werden, wenn sich die Schätze der Völker am Meer zu dir kehren und der Reichtum der Völker zu dir kommt. 6 Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die jungen Kamele aus Midian und Efa. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HERRN Lob verkündigen.

Wir werden still im Gebet und bitten Gott um den Segen seines Wortes.

Herr, segne unser Reden und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

was ist denn das für ein Predigttext? Habe ich mich spontan gefragt. Die Worte sind rund 2500 Jahre alt. Mache dich auf, werde licht! Es müsste doch jetzt viel eher heißen:

„Bleib daheim und zünde dort ein Licht an!“

Die Worte aus Jesaja 60 sind in einer Sprache geschrieben worden, die heute nicht mehr gesprochen wird. Was hat uns dieser Text denn heute noch zu sagen? In unserer Situation? Ich meine die derzeitige Krise, von der ich mir vorgenommen habe, sie begrifflich in dieser Predigt nicht auf den Punkt zu bringen, weil wir die betreffenden Wörter – jedenfalls mir geht es so – nicht mehr hören können. Was hat uns also dieser uralte Text zu sagen?

Und dann habe ich mir den Text noch ein paarmal durchgelesen und mich gefragt, ob ich heute Ihnen eine wissenschaftliche Vorlesung halten oder eine Geschichte erzählen soll. An der Universität halte ich Vorlesungen und in der Unterstufe des Gymnasiums erzähle ich Geschichten. Ich habe mich für beides entschieden, in der Hoffnung, dass daraus dann eine Predigt wird.

Zunächst aber der Vorlesungsteil und zum Hintergrund des Textes: Im Jahr 587 v. Chr. ist die große israelitisch-jüdische Katastrophe eingetreten: Die Babylonier unter ihrem Großkönig Nebukadnezar hatten das aus ihrer Sicht störrische Jerusalem erobert und den Tempel Gottes, sein Wohnhaus, zerstört. Doch damit nicht genug! Damit so schnell nicht wieder ein Aufstand angezettelt werden konnte, hatte Nebukadnezar befohlen: Die obersten 10.000 des Staates haben ihre Sachen zusammenzupacken und müssen zusammen mit dem siegreichen babylonischen Heer die rund 1000 km nach Babylon wandern. Dort sollten sie neu angesiedelt werden. Das war eine gängige Praxis der damaligen Zeit. Auf diese Art und Weise verhinderte man weitere Aufstände, da die zurückgebliebene Bevölkerung ihrer führenden Köpfe beraubt war. Für die nach Babylon Deportierten war dies eine nie dagewesene Tragödie und Demütigung. Nicht nur, dass das Land verloren war, das ihnen Gott doch versprochen hatte, sondern auch der Tempel, das Haus Gottes, war zerstört worden. Wie hatte Gott das zulassen können?

In Babylon angekommen, erhielten die Deportierten aber die Erlaubnis, sich eine eigene Siedlung zu bauen. Diese Siedlung vor den Toren der Weltstadt nannten sie Tel Aviv. Aber jetzt geschah etwas, was einzigartig war in der Antike: Die Deportierten gingen nicht in der fremden Gesellschaft der Babylonier auf, sondern sie versuchten, ihre Identität zu bewahren. In der Exilsgemeinde traten Propheten auf, die den Exilierten sagten: „Die Zerstörung des Tempels war Gottes Gericht, aber jetzt ist es genug! Auch in Babylon seid ihr in Gottes Hand. Und einst werdet ihr wieder zurückkehren dürfen.“ Tatsächlich dauerte es 50 Jahre bis zur Befreiung. Es war der Perserkönig Kyros, der Babylon eroberte und den Israeliten erlaubte, wieder nach Jerusalem und Juda zurückkehren zu dürfen. So machte sich ein Großteil der Israeliten auf den beschwerlichen Rückweg. Sie alle kannten Jerusalem nur aus den Erzählungen der Eltern. Diese hatten von der hochgebauten Stadt auf dem Berg in höchsten Tönen geschwärmt. Ja, es war eine Aufbruchsstimmung unter den Rückkehrern zu spüren. Aber wer beschreibt ihre Enttäuschung, als sie im Land ihrer Väter und Mütter ankamen?

An dieser Stelle hat unser Predigttext seinen Platz. Und um ihn etwas plastischer erscheinen zu lassen, stelle ich mir folgende Szene vor. Eine Gruppe von Rückkehrern aus Babylon erblickt erschöpft von dem langen Fußmarsch das immer noch zerstörte Jerusalem oben auf dem Berg: „Das soll Jerusalem sein?“ fragt Benjamin. Der junge Mann hatte in Babylon als Bauer gearbeitet. Als der Perserkönig Kyros den Juden erlaubt hatte, wieder nach Jerusalem zurückzukehren, war er Feuer und Flamme gewesen, hatte seine Frau und seine zwei Töchter überzeugt, dass alles besser werden würde, wenn sie erst wieder im gelobten Land seien. „Mein Vater hat mir erzählt, dass diese Stadt die Stadt seiner Träume sei. Er hat geradezu geschwärmt von dieser Stadt, von ihren Türmen, Palästen und vom Tempel.“ – „Aber er hat auch gesagt“, wirft ein anderer ein, „dass Nebukadnezar Jerusalem zerstört hat!“ – „Das ist 50 Jahre her! Inzwischen hätte doch alles wieder aufgebaut sein müssen! Was haben die Leute hier denn die ganze Zeit gemacht?“ sagt ein anderer. Und so nähern sie sich langsam der Stadt. Mit jedem Schritt wird ihnen deutlicher: In Jerusalem ist immer noch kaum ein Stein auf dem anderen. Die Menschen leben in notdürftig zusammengeflickten Hütten. Sie sehen traurig aus. „Wo kommt ihr denn her?“ fragt einer, der gerade am Brunnen Wasser schöpft. „Wir sind aus Babylon heimgekehrt in die Stadt unserer Eltern!“ erklärt ihm Benjamin. Der Jerusalemer zieht die Augenbrauen hoch: „Ihr seid aus Babylon?!“ fragt er, und dann fügt er hinzu: „Ach wärt ihr doch in Babylon geblieben! Wenn ich die Möglichkeit hätte, von hier zu verschwinden, würde ich's tun! Das Leben hier ist trostlos!“ – „Mein Vater hat mir immer vorgeschwärmt von der Pracht Jerusalems“, meint Benjamin, und dann fragt er leise: „Was habt ihr denn all die Jahre gemacht?“ Der Jerusalemer murmelt: „Wir haben gerade so eben überlebt.“ Nach einem kurzen Gespräch zeigt ihm der Jerusalemer ein verfallenes Haus am Rande der Stadtmauer: „Hier wohnt niemand. Da könnt ihr einziehen!“ sagt er und muss dabei fast etwas grinsen. „Es ist nicht gerade ein Palast, aber es sollte für's Erste reichen!“ – „Ach, wären wir nur in Babylon geblieben!“ klagt jetzt auch Benjamin. Da hatten wir es schön! Hier haben wir gar nichts!“ Und auch Benjamin ist am Ende: „Da haben wir diese lange Reise auf uns genommen, haben uns verlassen auf das, was uns unsere Eltern von Jerusalem vorgeschwärmt haben, und jetzt hausen wir in einem besseren Steinhäufchen. Unser Reiseproviant ist so gut wie aufgebraucht und ich habe keine Ahnung, wovon ich meine Familie morgen ernähren soll.“

Am anderen Tag geht Benjamin auf den Tempelberg und bestaunt die Reste des von den Babyloniern 50 Jahre zuvor niedergebrannten Tempels. Nur noch ein paar Grundmauern stehen. Auch andere Rückkehrer sind hier. „Wie konnte Gott das

zulassen?“ fragt einer, und ein anderer ruft: „Ich hab’s euch schon immer gesagt: Gott hat uns verlassen. Er lässt uns allein mit unseren Sorgen und Nöten!“ – „Wenn er uns lieben würde, wenn wir wirklich sein auserwähltes Volk, sein erstgeborener Sohn sein würden, dann hätte er niemals diese Katastrophe über uns kommen lassen, dann würde es uns bessergehen. Gott hat uns vergessen. Ihr werdet sehen, es wird alles noch viel schlimmer werden!“ – „So viele Tage, Wochen und Monate sind wir jetzt gewandert ... wir hofften, in ein blühendes Land zu kommen, und jetzt ... ich würde am liebsten wieder zurück nach Babylon. Dort war alles viel besser!“ – „Wir kämpfen hier jeden Tag ums Überleben, aber der Himmel bleibt stumm. Gott hat uns vergessen! Ich glaube, es wird alles noch viel schlimmer! Jetzt sind auch noch Leute aus Babylon zurückgekehrt. Für die wird das Essen sicher nicht mehr reichen!“ Und Benjamin fragt sich: Hat das denn nie ein Ende mit dem Leiden?

Da hört er die laute Stimme eines Mannes. Benjamin kennt ihn nicht. Der Fremde ist hochgewachsen, hat schwarze Haare und einen dichten Bart. Dazu trägt er ein weites Gewand aus grobem Leinen. In der Hand hält er einen Stock. Benjamin schätzt ihn auf etwa 30 Jahre. Er hört, wie der Mann ruft: „So spricht der Herr: Hört auf mit dem Gejammerge! Es ist viel besser, ein Licht anzuzünden, als immer auf die Dunkelheit zu schimpfen! Seht doch auf das, was schon gut geworden ist!“ – „Wer bist du?“ fragt einer, und der Fremde lächelt: „Mein Name ist Jesaja!“ sagt er mit lauter Stimme, und Benjamin weiß: Jesaja – das heißt: Der Herr wird retten! „Ich sehe nichts von dieser Rettung!“ ruft einer und dann legt er nach: „Monate sind wir gewandert, weil wir gehofft hatten, hier sei alles besser, aber das ist nicht Fall. Hier ist alles schlechter. Die Stadt und die umliegenden Dörfer sind immer noch zerstört. Die Menschen leben hier nicht, sie vegetieren vor sich hin. Die Wirtschaft ist am Boden! Verstehst du: am Boden! Ich habe das Gefühl, die Zeit ist hier 50 Jahre lang stillgestanden! Da ist nichts von Gottes Hilfe zu sehen!“ Jesaja blickt ernst in die Runde. Dann nickt er. „Das mag ja alles sein, aber seht doch auf den Samen der Hilfe und Rettung, der gelegt ist. Wer war es denn, der es euch ermöglicht hat, hierher zurückzukehren?“ – „Das war der Perserkönig Kyros!“ ruft einer dazwischen, aber Jesaja lässt sich nicht aus dem Konzept bringen: „Kyros, der mächtige Großkönig der Perser, war nur ein Werkzeug in der Hand unseres Gottes. Mehr nicht!“ – „Gut, das mag ja sein“, wird jetzt eingeräumt, „aber warum ist hier alles am Boden? Warum hat Gott bisher nicht geholfen? Warum tut Gott nicht einfach ein Wunder? Er kann es doch!“ – Die Gesichtszüge des Jesaja werden immer ernster: „Du willst ein Wunder haben! Dazu will ich Dir folgendes sagen: Schau nur auf Dein Leben! Es ist voller Wunder, die der Herr schon an dir getan hat. Er hat dein Leben bewahrt, er hat dich hierher geführt. Du bist jetzt hier in Freiheit und in Schalom! Mach dir bewusst, was du alles hast, was dir alles geschenkt ist und lerne es dankbar zu sein. Dankbare Menschen sind glücklicher – und Gott, der Herr, will, dass auch du glücklich bist.“ Das hat gesessen. Die Umstehenden scheinen nachzudenken: Sie suchen nach Spuren Gottes in ihrem Leben – und auch Benjamin fällt da Einiges ein: Seine Frau, seine Kinder, die Bewahrung auf dem langen Fußmarsch von Babylon nach Jerusalem, die kleinen Freuden auf dem Weg hierher, die beglückenden Stunden in seinem Leben – ja, all das waren Geschenke Gottes an ihn und seine Familie ... er nickt vor sich hin, und dann hört er, wie Jesaja weiter spricht: „Ich weiß, dass am Ende alles gut werden wird – und wenn es nicht gut ist, dann ist es nicht das Ende. Du willst weitere Wunder Gottes sehen? Kein Problem! Sei Du selbst das Wunder! Gott will auch dein Leben wieder licht und hell machen. Kein Problem! Bring einfach Licht dorthin, wo es dunkel ist! Denn so spricht der Herr: „1 Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! 2 Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der HERR und seine Herrlichkeit erscheint über dir. 3 Und die

Heiden werden zu deinem Lichte ziehen und die Könige zum Glanz, der über dir aufgeht
....“

Soweit die Geschichte, dich ich erzählen wollte und in der ich ganz bewusst offenlassen möchte, wie die Predigt des dritten Jesaja, den die israelitisch-jüdische Geschichte kennt, angekommen ist. Aber vielleicht haben wir gemerkt, wie nahe dieser Text – obwohl rund 2500 Jahre alt – an unserer eigenen Geschichte dran ist. Jesaja erinnert die Umstehenden an all das, was Gott bereits an ihnen Großes getan hat, er fordert sie auf zu erkennen, dass aus Unscheinbarem Großes werden kann. Gerade an Weihnachten und an Epiphantias – eigentlich ist ja der 6. Januar ein zweites Weihnachtsfest – wird uns gerade diese Botschaft neu gesagt. Ja, es ist an Weihnachten ja wirklich fast so, als habe ich Gott selbst gesagt: Ich mach mich jetzt auf zu meinen Menschen, um Licht zu werden. Aus einem armen Krippenkind sollte etwas Großes werden, eine Freude, die allem Volk widerfahren wird, Rettung für die ganze Welt. Diese Verheißung gilt auch unseren Versuchen, Licht in unsere Umwelt zu bringen. Der Prophet Jesaja ruft auch uns zu: „Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ Gerade in diesen schwierigen Zeiten, in denen wir paradoxerweise unseren Zusammenhalt dadurch demonstrieren sollen, dass wir Abstand halten und uns gerade nicht in großen Gruppen zusammenfinden, gerade in diesen schwierigen Zeiten ist es eine besondere Herausforderung, sich zu fragen wie man Licht ins Dunkel bringen kann. Mir fallen da Menschen ein, die für andere eingekauft haben und einkaufen, mir fallen Videoanrufe ein bei Menschen, die nicht besucht werden dürfen, ebenso wie die Briefe ein, die meine 6.Klässler an Bewohner des Matthias-Claudius-Hauses in Bayreuth geschrieben haben. Daraus sind fast Brieffreundschaften entstanden. Mir fällt auch ein, welche Mühe sich unser Pfarrer Ekkehard de Fallois mitsamt den Posaunenchoristen unserer Gemeinden zum Beispiel am Christfest gemacht hat, um – unter hygienischen Bedingungen – möglichst vielen Menschen die frohe Botschaft ausrichten zu können. Ja, es ist auch viel Gutes geschehen in dieser schwierigen Zeit. „Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ Dieses Wort stand im Grunde damals in Betlehem über der Krippe und es steht auch über einem jeden von uns. Mache dich auf, werde Licht! Und bald wirst auch du vor Freude strahlen, und dein Herz wird erbeben und weit werden. Wir als christliche Gemeinde trotzen allen finsternen Prognosen mit dem Licht, das von Jesus Christus ausgeht, der von sich selbst gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt.“ Und es ist uns verheißen, dass es besser wird im Leben der Gemeinden, im Leben unserer Stadt und unserer Welt. Mache dich auf und werde Licht! Liebe Gemeinde, das ist ein Weckruf auch für uns. Aufwachen, aufstehen und losgehen. Die Keimzelle der Besserung sehen und Mut haben, der Finsternis in dieser Welt und in uns selbst entgegenzutreten, darum geht es – oder wie Jesaja in der Geschichte gesagt hat: Es ist besser, selbst ein Licht anzuzünden, als immer nur die Dunkelheit zu verfluchen. Am Ende wird alles gut werden.

Im Zusammenhang mit dem Epiphantiasfest denken wir bei diesem Licht an den Stern von Bethlehem, das Licht, das den Weisen aus dem Morgenland in der Dunkelheit den Weg wies. Wir denken an das Licht, das durch das Kind in der Krippe in unsere Welt gekommen ist. Wir denken an den Glanz des Weihnachtsfestes, der auf unseren Predigttext strahlt und ihn deutet in Zeit und Ewigkeit. Sicherlich können wir das auch schon jetzt erleben, wie Gottes Licht über unserem Leben scheint und wie er immer wieder Licht in unsere Dunkelheiten bringt. Aber es ist auch noch so viel Dunkelheit da in unserer Welt und in unseren Herzen. Deshalb: Lasst uns gemeinsam in diesem neuen Jahr, das vor uns liegt, immer wieder dem Licht nachfolgen, wie die Weisen aus dem Morgenland. Lasst uns ihn loben und uns von seinem Glanz anstrahlen lassen, dann wird die Finsternis in uns weichen, denn sein Licht ist stärker als alle Finsternis. Denn ich bin

mir gewiss: „Jesaja“ – der Herr wird uns helfen und retten. Amen
Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen
und Sinne in Christus Jesus. Amen